

Kontext

Der zweite Bund des Bieler Tagblatts



Titelgeschichte

Die dunklen Wolken haben sich verzogen

Vor der Pandemie stand die Heimleitung des Pré-aux-Boeufs in Sonvilier in der Kritik. Heute weht dort ein anderer Wind. Ein Besuch an einem Ort, an dem das Leben anders läuft.

Das Pré-aux-Boeufs ist ein Heim für Menschen, die bereits einen Therapie-Marathon hinter sich haben.

Text: Hannah Frei
Bilder: Raphael Schaefer

Wäre da nicht dieses Schild an der Hauptstrasse in Sonvilier, könnte man meinen, da hinten befände sich keine Menschenseele mehr. Nur noch Wiese und Wald und Juragestein. Ein schmaler Weg, geteert, einspurig, führt durch eine lose Gemeinschaft von Tannen. Doch folgt man dem Pfad, tauch plötzlich diese Siedlung auf, ja fast ein kleines Dorf, ein paar stattliche Häuser, manche alt, andere neu. Das ist das Pré-aux-Boeufs. Ein Ort, an dem Menschen landen, für die es nur noch wenig Hoffnung auf Besserung gibt.

Das Heim für Suchtkranke und Menschen mit psychischen Problemen stand kurz vor Pandemiebeginn negativ in den Schlagzeilen. Gegen den damaligen Heimleiter wurden schwere Vorwürfe laut: Unter ihm herrsche ein Klima der Angst und wer Kritik anbringe, werde von ihm zusammengestaucht. Die Berichterstattung führte dazu, dass die Seelandheim AG, die das Heim in

Sonvilier betreibt, eine Befragung der Mitarbeitenden veranlasste – kurz darauf wurde der Heimleiter entlassen (das BT berichtete).

Das Ruder übernommen hat Marisa Da Silva. Sie führte zuvor die Pflegeabteilung. Seit sie Heimleiterin ist, weht im Betrieb ein anderer Wind, wie ein Besuch vor Ort zeigt.

Duzen statt siezen

Marisa Da Silva wartet vor dem alten Gebäude, in dem sich unten ihr Büro befindet und oben die Frauen wohnen. Sie grüsst freundlich, ohne viele Worte, zurückhaltend. Als würde sie sich nicht aufdrängen wollen. Und sie möchte nach vorne schauen, das Vergangene hinter sich lassen. Unter ihrem Vorgänger sei längst nicht alles schlecht gewesen (siehe Interview Seite 27), betont sie. Aber sie möchte die Menschen reden lassen, die unter ihr im Pré-aux-Boeufs arbeiten. Obwohl: «Unter ihr», so würde sie das nicht formulieren. Eher gemeinsam. Zuerst geht es in die Gärtnerei. Auf dem Weg grüsst

Da Silva, wem sie begegnet. Sie duzt das Personal. Insgesamt arbeiten 53 Leute im Heim. «Das Siezen liegt mir nicht», sagt Da Silva. Jede und jeder kennt sie: Seit neun Jahren arbeitet sie im Heim, hat sich dort zur Psychiatriepflegerin und Abteilungsleiterin weitergebildet.

Die Gärtnerei ist einer der Orte im Heim, an dem die Bewohnenden arbeiten können, wenn sie es denn wollen. Die wenigsten wollen, sagt Da Silva. Geführt wird die Gärtnerei von zwei Männern, einer von ihnen ist Thomas Roth. Er grüsst, setzt sich an den Tisch und erzählt: Die Atmosphäre sei viel entspannter geworden, seit der ehemalige Heimleiter nicht mehr da sei. «Wenn man ihm begegnete, wusste man nie so recht, was alles passieren kann. Er war ein Pulverfass.»

Roth arbeitet seit sieben Jahren im Heim. Seine Arbeit gefalle ihm. Die Aufgaben hätten sich durch den Wechsel der Heimleitung nicht gross geändert. «Und doch war da dieses beklemmende Gefühl.» Wäre er 20

Jahre jünger, hätte er sich damals wohl einen anderen Job gesucht, sagt er heute. Aber als über 50-Jähriger sei ihm das zu riskant gewesen. Daher habe er auch nicht zur Fraktion gehört, die ihre Stimme gegen die damalige Heimleitung erhoben haben. Manchmal bereue er das. «Ich bin froh, dass es andere taten.»

Unter Da Silva sei der Umgang im Team «viel menschlicher und angenehmer». Da bleibe mehr Raum für Eigenverantwortung, für eigene Ideen. Und vor allem für den Dialog und das Gemeinsame. Klar gebe es auch heute noch Dinge, die man selbst anders machen würde. Aber das gebe es in jedem Unternehmen, in jeder Institution, sagt Roth.

Ein ähnliches Bild zeichnet Salome Egli, Leiterin des Sozialdienstes im Pré-aux-Boeufs. Ein ähnliches Bild zeichnet Salome Egli, Leiterin des Sozialdienstes im Pré-aux-Boeufs. «Es werden keine Entscheide mehr über die Köpfe von anderen hinweg gefällt», sagt die 41-Jährige. Das mache die Arbeit für alle einfacher. «Und das wirkt sich auch auf die Bewohnenden aus.» Wie viel die Menschen im

«Es werden keine Entscheide mehr über die Köpfe von anderen hinweg gefällt.»

Salome Egli,
Leiterin des Sozialdienstes
im Pré-aux-Boeufs

Heim von den Konflikten unter der alten Führung und der Berichterstattung mitgekriegt haben, sei schwierig zu sagen. Aber die Zufriedenheit im Personal würden wohl auch die Bewohnenden spüren, sagt Egli.

Sie kamen, weil sie mussten

Fragt man bei den Menschen nach, die im Pré-aux-Boeufs wohnen, ist die Heimleitung kaum ein Thema, weder die alte noch die neue.

Die meisten der 109 Personen, die hier leben, sind gekommen, weil sie mussten. Weil die Behörden das entschieden und etwa eine fürsorgliche Unterbringung gesprochen haben. Und manche sind geblieben, weil sie es wollen. Sie wissen: Draussen könnten sie rasch wieder auf eine schiefe Bahn geraten – will man die Bahn der Mehrheit gerade nennen. Manfred Leutschacher ist einer von ihnen. Der 52-Jährige kam vor acht Jahren ins Heim, weil es anders nicht mehr ging. Burn-out, Drogen, Alkohol. «Mein Leben

Fortsetzung auf Seite 26

Umdenken

Der Trend geht in Richtung autofreie Städte. Das ist richtig so, findet Regioedaktorin Deborah Balmer. Es brauche nämlich gar nicht so viele Parkplätze.

Seite 29

Umpolen

In freikirchlichen Kreisen sind Konversionstherapien für Homosexuelle immer noch weit verbreitet. Zwei Männer erzählen von ihrem schwierigen Weg.

Seite 30 und 31

Überzeugen

Kann man eine wahre Geschichte über eine erfundene Geschichte plausibel erzählen? John Maddens Film «Operation Mincemeat» versucht es.

Seite 33

Titelgeschichte



Elke-Christiane Oostwoud lebt seit neun Jahren in Sonvilier.



Malick Triponez möchte irgendwann wieder mit seinen Kindern leben.



Manfred Leutschacher mag die Arbeit in der Gärtnerei. Das erfülle ihn mehr als sein früherer Job als Bäcker.

Fortsetzung von Seite 25

war schlimm», sagt er. Lange lebte er in Genf, arbeitete als Bäcker. Als er eine Leitungsfunktion im Betrieb übernahm, wurde es ihm zu viel. Unterstützung habe er dabei kaum erhalten. «Ich habe zu viel auf mich genommen», sagt er. 2003 folgte das Burn-out. Und dann ging plötzlich nichts mehr. Er verlor den Job, die Partnerin und Mutter der beiden gemeinsamen Kinder, die Wohnung.

Eine Therapie folgte der nächsten. Doch besser sei es ihm erst gegangen, als er im Pré-aux-Boeufs angekommen sei. «Hier bin ich geschützt und habe alles, was ich brauche», sagt Leutschacher. Im Sommer arbeitet er in der Gärtnerei, mäht die Wiesen, schneidet Hecken, pflegt die Stecklinge, wässert, pikiert. Im Winter flechtet er Körbe aus Weidenruten. Jeweils fünfzehn Stunden pro Tag. Das sei genug. Schafft man in dieser Zeit etwas nicht fertig, legt man es zur Seite und macht sich am nächsten Tag wieder daran. Das zu wissen, entlaste ihn, sagt Leutschacher. Früher lief es bei ihm anders.

Von den Drogen ist Leutschacher mittlerweile weggekommen. Auf Alkohol muss er jedoch im Heim nicht verzichten. Um 13.30 Uhr öffnet das Restaurant,

in dem die Bewohnenden Bier oder Wein trinken können. Die Menge ist begrenzt, für jeden und jede individuell. Für manche gibt es maximal drei Biere, für andere ein Glas Wein. Hochprozentigen Alkohol findet man dort nicht. Bei Leutschacher sind es zwei Gläser Bier pro Tag. Das sei genug für ihn, sagt er. Früher habe er täglich bis zu 20 Dosen Bier getrunken. Mit dem regulierten Zugang zu Alkohol gehe es ihm deutlich besser. «Es gab in den letzten Jahren keinen Tag, an dem ich es bereut habe, hierher gekommen zu sein», sagt er.

Mit den meisten Menschen im Heim wechsele er selten ein Wort. Freunde habe er etwa fünf. Leutschacher gehört zu den wenigen, die regelmässig arbeiten. Ein Grossteil verbringt den Alltag hauptsächlich im Zimmer. Dort dürfen sie rauchen, haben einen Fernseher, ihr eigenes kleines Reich, jede und jeder für sich. Leutschacher hingegen wohnt nicht alleine. Er teilt sich eine Wohnung mit einer Frau. Es sei eine Art Konkubinatsbeziehung, erzählt er und lächelt.

Sie will hier nicht bleiben

Manfred Leutschacher will hier nicht weg. Vielleicht nie mehr. Ganz anders klingt es bei der 53-jährigen Brigitte Hohl, die

eigentlich anders heisst, aber sich am Ende des Gesprächs doch dagegen entscheidet, dass ihr Name in der Zeitung steht. Bei Hohl ist es schwierig, zu verstehen, was ihr gerade durch den Kopf geht. «Sie sagten, ich sei eine Schizophrenie.» Auch sie arbeitet in der Gärtnerei. Aufgewachsen ist sie in einer Seeländer Gemeinde. In Sonvilier lebt sie seit letztem Sommer. Bleiben will sie nicht. Sie möchte nach Bern in eine eigene Wohnung oder eine Wohngemeinschaft. Doch alleine zu wohnen sei zurzeit zu gefährlich für sie, habe man ihr gesagt.

Sie schimpft über ihre Beiständin, über das für sie viel zu fettige Fleisch am Mittagstisch, über die Angestellten im Psychiatriezentrum in Münsingen, wo sie mehrfach untergebracht war. Und eigentlich habe sie nur mit der Journalistin reden wollen, weil sie hier weg möchte.

Doch dann erinnert sie sich an das Telefonat mit ihrer Mutter am Abend zuvor. Da habe sie zu ihr gesagt, dass sie glücklich sei. «Ich glaube, ich war gestern glücklich», sagt Hohl. Sie hadert mit ihren Gedanken. «Hier zu sein fühlt sich anfangs an, als wäre man in einem Swimmingpool, rudert und rudert, kommt aber nie am Beckenrand an.» Mit

«Meine Freunde haben nicht das Glück, hier sein zu dürfen.»

Malick Triponez, Bewohner im Pré-aux-Boeufs

der Zeit werde es besser, «nachdem man ein paar Mal abgehauen ist». Das hat Hohl getan. Heute tut sie das nicht mehr. Und sie wird wohl noch eine Zeit lang im Pré-aux-Boeufs bleiben.

Alle sechs Monate, spätestens jedoch nach einem Jahr wird erneut überprüft, wie es den Menschen im Heim geht und ob die Unterbringung noch passt, erklärt Heimleiterin Marisa Da Silva. Hohl wartet sehnlichst auf diesen Termin. Anders geht es dem 32-jährigen Malick Triponez und der 54-jährigen Elke-Christiane Oostwoud. Sie sind wie Leutschacher froh, in Sonvilier ein vorübergehendes Zu-

haus gefunden zu haben. Triponez sagt, viele seiner Freunde nehmen Drogen und leben auf der Strasse. So, wie er es früher auch getan habe. «Meine Freunde haben nicht das Glück, hier sein zu dürfen», sagt Triponez.

Seit zwei Jahren lebt er im Pré-aux-Boeufs. Er sieht die Zeit hier als Chance, um wieder auf die Beine zu kommen. Irgendwann möchte er raus, zu seinen beiden Kindern, die heute in Bern wohnen. «Ich möchte leben wie die anderen», sagt Triponez.

Das möchte auch Oostwoud. Aber das eile nicht. Sie hat ebenfalls zwei Kinder, beide bereits erwachsen. Zu Besuch kämen sie selten. Aber das mache ihr nichts aus. «Hauptsache, sie denken an mich.» Im Heim sei sie, weil sie früher «viel Ärger» gemacht habe und sie oft wütend gewesen sei. Bei ihr sind es nicht die Drogen, ist es nicht der Alkohol, sondern die Psyche. Sie lebt seit neun Jahren in Sonvilier. Und mit ihr lebt Gott. Sie glaube sehr an den Allmächtigen. Mit seiner Hilfe möchte sie 200 Jahre alt werden, sagt Oostwoud.

Es gibt kaum Alternativen

Das Pré-aux-Boeufs sei nicht für alle der richtige Ort, sagt Marisa Da Silva. Schwierig werde es bei

denen, die ständig weglaufen und sich trotz des regulierten Alkoholausschanks zusätzlich Schnaps und Drogen holen. Für sie müsse man eine andere Lösung suchen. Das komme jedoch selten vor. Und Alternativen gibt es kaum. Eine ist der Tannenhof in Gampelen.

Doch sowohl dieser als auch das Pré-aux-Boeufs sind häufig voll: Zurzeit sind alle der 109 Plätze in Sonvilier besetzt. Durchschnittlich bleiben die Menschen laut Da Silva sechs Jahre dort. Über die Aufenthaltsdauer entscheide die Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde, die Beiständin oder der Beistand. «Immer gemeinsam mit den Betroffenen», sagt sie. Zum Heim gehören auch Mietwohnungen in Sonvilier, in denen Bewohnende untergebracht werden, um sie wieder in die Gesellschaft zu integrieren. Manche finden laut Da Silva dadurch einen Weg zurück in einen geregelten Alltag. Manche nicht.

Das oberste Ziel sei es, die Leute zu stabilisieren. Daher auch der kontrollierte Alkoholausschank. Therapiert werde zwar weiterhin, aber für manche gebe es wenig Aussicht auf Besserung. Da Silva hält jedoch fest: «Das Pré-aux-Boeufs ist keine Endstation.»

Titelgeschichte



«Ich dachte, ich sei zu jung»

Marisa Da Silva hat mit kaum 40 Jahren die Heimleitung übernommen. Dies, obwohl sie lange dachte, noch nicht bereit für diesen Job zu sein.



Marisa Da Silva will nach vorne schauen und die Negativschlagzeilen hinter sich lassen.

«Ich wurde vom Verwaltungsrat und dem Personal unterstützt.»

Marisa Da Silva, Sie arbeiten seit neun Jahren im Pré-aux-Boeufs. Weshalb haben Sie sich 2016, als Ihr Vorgänger eingestellt wurde, nicht um den Posten beworben?
Marisa Da Silva: Ich dachte damals, ich sei zu jung. Diese Stelle verlangt viel Verantwortung. Auch nachdem mein Vorgänger entlassen wurde, habe ich mich gefragt, ob ich überhaupt erfahren genug bin, um die Stelle ad interim zu übernehmen. Ich werde bald 40 Jahre alt, normalerweise sind für solche Posten ältere Personen gefragt.

Weshalb haben Sie sich im November 2020 dann doch dazu entschieden, die Heimleitung längerfristig zu übernehmen?
Als ich die Heimleitung ad interim übernommen hatte, wurde ich sehr gut vom Verwaltungsrat der Seelandheim AG und dem Personal unterstützt. Die Arbeitskolleginnen und -kollegen haben mich zudem ermutigt. Das hat mir geholfen. Diese Monate waren für mich eine Art Probezeit. Und dank der Hilfe konnte ich am Ende sagen: Doch, das kann ich. Heute bin ich froh, diesen Schritt gewagt zu haben.

Also sind Sie in die Rolle hineingerutscht?

Ja. Aber heute bin ich angekommen. Ich fühle mich akzeptiert von den Mitarbeitenden und den Bewohnenden. Und doch lerne ich jeden Tag Neues dazu. Ich absolviere zurzeit die Ausbildung zur Heimleiterin. Damit habe ich im Winter begonnen.

Bei der externen Befragung der Mitarbeitenden vor zwei Jahren hat sich gezeigt, dass das Personal im Pré-aux-Boeufs Sie sehr schätzt. Was denken Sie, woher kommt das?

Wahrscheinlich hängt das mit meiner Persönlichkeit zusammen. Ich wüsste nicht, weshalb mich die Leute siezen sollten, nur weil ich die Heimleiterin bin. Und ich versuche, die Leute so zu behandeln, wie ich selbst behandelt werden möchte. Wenn ich einen Entscheid fälle, stehe ich natürlich dazu. Hat aber jemand Einwände, können wir darüber sprechen. Wo immer möglich beziehe ich das Personal mit ein. Aus Fehlern versuche ich, zu lernen. Und ich bin eine ruhige Person.

War das denn bei Ihrem Vorgänger anders? Sie hatten ja damals unter ihm eine Kaderfunktion und haben daher eng mit ihm zusammengearbeitet.
Es war nicht immer einfach. Er hatte viele Kompetenzen, das darf

«Wo immer möglich, beziehe ich das Personal mit ein.»

man ihm nicht absprechen. Das Menschliche fehlte jedoch. Aber ich möchte nun in die Zukunft schauen. Irgendwann muss man einen Schlussstrich ziehen und dieses Thema hinter sich lassen. Wichtig ist einfach, zu sagen: Es war damals nicht alles schlecht.

Was hat sich im Heim verändert, seit Sie die Leitung übernommen haben?

Also, das ist nun einfach meine persönliche Wahrnehmung: Die Angestellten fühlen sich besser gehört. Sie wissen, sie können jederzeit zu mir kommen, ob mit Positivem oder Negativem.

Was haben die Bewohnenden von den Konflikten damals miterlebt?

Ein paar haben bei den Mitarbeitenden nachgefragt, ob das stimmt, was da in der Zeitung gestanden ist. Aber das waren wenige.

Ist nun Ruhe eingekehrt im Heim?

Ja, das ist zumindest meine Wahrnehmung. Und die wird von den Rückmeldungen der Angestellten bestätigt.

Anfang Jahr hat sich die Seelandheim AG, die das Pré-aux-Boeufs und das Seelandheim

Worben betreibt, reorganisiert: Neu gibt es einen Geschäftsführer, er heisst Thomas Mössinger. Was hat sich für das Pré-aux-Boeufs seither geändert?

Intern nicht viel. Die Abläufe im Pré-aux-Boeufs sind dieselben geblieben. Für mich hat sich aber einiges geändert. Der Austausch mit Worben ist intensiver. Wir gehören nun stärker zusammen und wollen uns gemeinsam weiterentwickeln. Thomas Mössinger ist dabei das Bindeglied. Dadurch können wir unsere gemeinsamen Ziele einfacher und schneller erreichen. Wir sind ein Team. Und wenn ich einen Rat brauche, kann ich mich bei der Geschäftsleitung melden.

Welche Herausforderungen kommen in den nächsten Jahren auf das Heim zu?

2024 wird unser Bauprojekt starten. Es wird zusätzliche Räume geben für mehr Möglichkeiten für die Alltagsgestaltung. Aber auch die Anzahl der Wohnplätze soll ausgebaut werden. Den Betrieb während dieser Ausbauphase aufrecht zu halten, wird bestimmt herausfordernd. Aber ein Ausbau ist nötig. Wir sind eigentlich immer gut ausgelastet, und zwar seit Jahren. Und natürlich wollen wir auch noch attraktiver werden. Interview: Hannah Frei